

Liebe Leserin **und** lieber Leser,

wir feiern 175 Jahre Innere Mission in Bremen. 1849 gründeten etwa 60 Frauen und Männer in Bremen die Innere Mission. Es entstanden damals der Lehrlingsverein und Handwerker-Heime, Volksmission und Volksbibliotheken, die Unterbringung und Ausbildung heimatloser Frauen und Mädchen und nicht zuletzt die Beratung von Menschen, die auswandern wollten, insbesondere Frauen und Mädchen. Heute engagiert sich die Innere Mission in der Ambulanten Pflege, Hospizarbeit, Psychosozialen Hilfen, Wohnungslosenhilfe, Kinder und Jugendhilfe, Unterstützung von Geflüchteten und Zugewanderten, Beschäftigungsmöglichkeiten für Langzeitarbeitslose, Beratung in schwierigen Lebenslagen. Was für ein weites Feld! Grund genug, zu feiern und Gott zu danken! Und in diesen Festgottesdienst kommt nun - wie ein fremder Gast - eine Geschichte aus der antiken Landwirtschaft. Jesus hat die Geschichte einmal erzählt. Sie steht im Evangelium nach Markus, Kapitel 4. Lassen Sie uns mal hören, was dieser Gast zu unserem Jubiläum und zur Inneren Mission zu sagen hat.

26 - Und er sprach: „So ist die Königsherrschaft Gottes: wie, wenn ein Mensch Samen auf die Erde wirft, 27 und er schläft und steht auf Nacht und Tag, und der Same geht auf und wächst – wie, weiß er selbst nicht. 28 - Ganz von selbst bringt die Erde Frucht: zuerst einen Getreidehalm, dann eine Ähre, dann volles Getreide in der Ähre. 29 - Wenn es aber die Frucht zulässt, sendet er sogleich die Sichel, weil die Erntezeit da ist.“ (Mk 4,26-29)

Die Geschichte ist ein Gleichnis. Denn sie handelt von einem Bauern oder einer Bäuerin, davon wie er Getreide sät, wie die Saat aufgeht, wächst und Frucht bringt. Und er schließlich ernten kann. Geradezu liebevoll wird das erzählt: Das, was der Mensch tut. Er sät. Schläft. Steht auf. Und das, was die Erde tut. Sie bringt Frucht. Den Getreidehalm, die Ähre, das volle Getreide. Und dann wird der Mensch wieder aktiv und erntet. Doch es handelt sich nicht einfach um eine Betrachtung aus der Landwirtschaft. Zugleich soll die Geschichte von Gott handeln. „So ist die Königsherrschaft Gottes,“ behauptet Jesus, der dieses Gleichnis erzählt.

Das erste, das mir auffällt, ist das Vertrauen des Menschen der sät. Er sät auf Hoffnung. Am Ende kann er ernten, was er am Anfang ausgesät hat. Und dazwischen lebt er sein Leben, schläft und steht auf, die Tage vergehen. Und er verlässt sich darauf, dass etwas ohne sein Zutun geschieht. Der Mensch vertraut darauf, dass die Pflanze wächst, auch wenn er nicht weiß, wie. In der Inneren Mission. Da geht es nicht um Getreide. Sondern es geht um Menschen. Aber es geht auch um Zutrauen. Wie ist das bei Ihnen, Herr Röhr?

Ja, Sie haben völlig Recht, Herr Kuschnerus. Es geht um Menschen bei der Inneren Mission. Und weil es bei dem Bild vom Evangelisten Markus in dem erwähnten Kapitel 4 um ein Gleichnis geht, lassen Sie mich die bildhafte Darstellung ein wenig weiter ausführen. Es geht um die schon von Ihnen beschriebene Entwicklung. Säen, Pflegen, Ernten – und vor allem Warten. Warten darauf, was das für eine Frucht ist, die von der Erde hervorgebracht wird. Natürlich weiß ich das schon vorher, denn ich weiß ja, was ich gesät habe. Gerste, Roggen, Hafer – das wird aus meiner Saat entstehen. Aber wie das Wachstum ausschauen wird, das weiß ich nicht. Und ich weiß auch nicht, wie groß die Ernte sein wird.

In dem Bild, das der Evangelist Markus zeichnet, finde ich viele Elemente der Arbeit der Inneren Mission hier in Bremen wieder. Und das betrifft die ganze 175-jährige Geschichte des Vereins – und nicht nur heute. Ein gutes Beispiel sind wohnungslose Menschen, die die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eigentlich schon immer unterstützt, begleitet und betreut haben. Die Bezeichnungen haben sich sehr gewandelt. Hieß es zum Beispiel im Jahr 1910 noch „Wanderarbeitsstätte“, in den 50er Jahren gab es den „Bahnhofsunker“, so spricht man heute von Notunterkünften für Männer oder für Frauen. Diese unterschiedlichen Bezeichnungen sind notwendig, denn die Arbeit der Inneren Mission für Wohnungslose hat sich sehr gewandelt. Warum? Weil sich der Bedarf der Menschen gewandelt hat. Und damit bin ich wieder beim Bild des Evangelisten Markus. Die Saat geht auf und kann geerntet werden, doch wurde und werden in den 175 Jahren der Inneren Mission immer wieder andere Früchte benötigt. Früher vielleicht Roggen, heute ist es Hafer. Ging es in früheren Zeiten mehr um den Schwerpunkt, eine Unterkunft zur Verfügung zu stellen, so geht es heute mehr darum, komplexe Problemlagen von Wohnungslosen zu begleiten. Zum Beispiel, wenn neben der Wohnungslosigkeit eine Suchtproblematik hinzutritt.

Herr Kuschnerus, Sie haben nach Zutrauen gefragt, sich nach Vertrauen erkundigt, was die Arbeit der Inneren Mission in Bremen betrifft. Ich möchte gerne Ihre Aufmerksamkeit, liebe Gemeinde, noch einmal auf den Evangelisten Markus und sein Bild lenken. Im Vers 27 steht zum Schluss, etwas unscheinbar: „Und er weiß nicht, wie.“ Alle Bereiche der Inneren Mission – von der Wohnungshilfe über die Psychosozialen Hilfen bis hin zu den Hospizen – arbeiten auf hochprofessionellem Niveau. Doch ob und wie eine Nutzerin oder ein Nutzer, eine Gästin oder ein Gast, so heißt das heute, unser Angebot annimmt, das können wir nicht vorhersagen. Denn Teilhabe am gesellschaftlichen Leben als selbstbestimmte Person und Persönlichkeit ist eine wesentliche Arbeitsgrundlage für alle ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das umfasst das von Ihnen erwähnte Zutrauen und Vertrauen. Den Nutzerinnen und Nutzern etwas zutrauen und unserer Arbeit Tag für Tag vertrauen. Ein Ökonom würde sagen: Da gibt es einen Handlungskorridor und der Rest ist Spekulation. Ich sage vielmehr: Das ist Leben! Und Leben umfasst Vertrauen auf Gott. Leben umfasst Zutrauen auf meine von Gott geschenkte Kraft. Leben umfasst auch die Erfahrung, dass ich nicht alles erklären und vorhersagen kann. Manches bleibt ein Geheimnis, auch das ist Leben, Herr Kuschnerus.

Was da in der Erde passiert, Herr Röhr, ist für ihn ein Geheimnis. Ganz von selbst bringt die Erde Frucht. Steht da. Automatisch. Vermutlich können heute Naturwissenschaftler erklären, was da biologisch abläuft. Aber ich glaube, sie können nicht das Wunder erklären, das darin steckt? Wie das kommt, dass aus der Saat ein der Getreidehalm wächst, die Ähre voll wird, und am Ende wieder die Getreidekörner geerntet werden können. Vielleicht kann auch eine moderne industrielle Landwirtschaft die Risiken von Missernten verkleinern – auch wenn das nur zum Teil gelingt. Aber am Ende geschieht etwas, das wir nicht vollständig entscheiden. Vielleicht ist das auch bei uns so. Wir sind aktiv, wir arbeiten, engagieren uns. Aber: Wir haben nicht alles in der Hand. Gerade die wichtigsten Dinge haben wir nicht unter Kontrolle. Ein befreites Lächeln. Das können wir nicht machen. Den freundlichen Blick meines Gegenübers kann ich nicht herstellen. Eine gelungene Begegnung. Ich kann etwas dazu tun, wie der Bauer zur Aussaat. Aber, dass wir uns verstehen, liegt nicht allein bei mir. So ist das auch mit der Überraschung, wenn ich gemeinsam mit anderen etwas Neues erfahre und lerne. Mit der Freude und dem Stolz, wenn sich meine Fähigkeiten erweitern und

ich spüre, dass ich anderen wichtig bin. Mit dem Gefühl der Geborgenheit. Mit dem Moment, in dem ich einfach nur staunen kann über einen Getreidehalm, über den Geschmack eines frisch gebackenen Brotes und über das Leben. Wie kommt das? Es ist für mich ein Geheimnis. Ich kann es erhoffen. Aber ich kann es nicht erzwingen. Ich kann mich darum kümmern. Aber ich kann es nicht garantieren. Wie ist das mit Saat und Ernte in der Inneren Mission, Herr Röhr?

175 Jahre Innere Mission sprechen für sich, oder? Von der Saat, dem „Urkorn“ könnte man sagen, haben Sie ja schon berichtet, Herr Kuschnerus. Sie ist aufgegangen und tut es immer wieder. In der gerade frisch herausgekommenen Chronik „Hingucken und Handeln!“, die in vielen Bremer Buchhandlungen und online zum fairen Preis von 39,80 Euro erhältlich ist, können Sie das auf fast 270 Seiten nachlesen. So können Sie echte „Sternstunden“ des diakonischen Helfens und Handelns der Inneren Mission lesend miterleben. Zum Beispiel Pastor Georg Gottfried Treviranus, der mit seiner unermüdlichen Umtriebigkeit echte Managementqualitäten bewies, indem er die Innere Mission wie ein Bremer Sozialmarke etablierte. Oder Helene Graeber, die sich als erste Stadtmissionarin in Bremen als Fürsprecherin für die Frauen stark machte und eigene Angebote schuf. Oder wie sich seit den sechziger Jahren die bis heute bestehenden Arbeitsfelder wie Wohnungslosenhilfe, Kinder und Jugend oder die stationären Hospize entwickelten. Eine echt starke Kraft der „Triebfeder“ Nächstenliebe.

Natürlich kommen wir nicht umhin, auch die „dunklen Seiten“ der Geschichte der Inneren Mission zu betrachten. Gerade angesichts der aktuellen Missbrauchsdiskussionen über die Kirchen und innerhalb der Kirchen. Indem wir uns unserer Vergangenheit stellen und offen mit ihr umgehen, machen wir Geschehenes nicht ungeschehen. Schmerz und Leid derjenigen, die unter physischer oder psychischer Gewalt in unseren Einrichtungen gelitten haben, bleiben unverheilte Wunden. Das Unsagbare sagbar machen und das Unsichtbare sichtbar machen ist jedoch der erste Schritt, die Risse und Brüche in der Geschichte aufzuarbeiten. Wir sind froh darüber, dass Menschen den Mut gefunden haben, den Schritt aus der Unsichtbarkeit zu wagen. Nur dadurch sind Aufarbeitung und Entwicklung möglich.

Und nun, Herr Kuschnerus, liebe Festgemeinde? Ich sage: Auf die nächsten 175 Jahre! Wie mag dann die Arbeit des Vereins für Innere Mission in Bremen aussehen? Ist dann soziale Arbeit nur noch digital? Gibt es dann „Robot Streetworker“? Hat die Künstliche Intelligenz die meisten Aufgaben der psychosozialen Hilfen übernommen? Und brauchen wir im 350. Jahr der Inneren Mission noch Hospize? Wir wissen es nicht. Ganz sicher bin ich aber, dass die stets zugesagte Liebe Gottes immer noch bestehen wird und die Kraft der Nächstenliebe die Saat der Inneren Mission weiterwachsen lässt. Um in Not geratenen Menschen zu helfen, sie zu unterstützen und zu begleiten. Darauf können wir vertrauen in unserer tagtäglichen Arbeit. Auf die Liebe Gottes, die in Christus Jesus Mensch geworden ist und uns selbst in den schwierigsten Situationen Kraft, Mut und Hoffnung schenkt. Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen zum 175ten, liebe Innere Mission!